

Buchbesprechungen

Stephen FITZGERALD: *China and the World* (Contemporary China Paper No. 11), Contemporary China Centre in Association with Australian National University Press: Canberra 1977, X, 126 S.

Das vorliegende Buch enthält eine Reihe von Vorträgen des Autors in revidierter Fassung, die 1977 für die National-Universität von Australien gehalten und im australischen Rundfunk übertragen wurden.

Im Rahmen seiner Versuche, ein besseres Verständnis der chinesischen Außenpolitik in Australien zu fördern, setzt sich der Verfasser in öffentlichen Diskussionen mit den wichtigsten Fragen und Vorurteilen zur Außenpolitik Chinas auseinander. Er ließ sich hierbei weniger von dem Bemühen leiten, eine allgemeine Theorie des politischen Verhaltens Chinas bzw. ein Modell der chinesischen Außenpolitik zu erstellen, dessen Verwendbarkeit er in Frage stellt, vielmehr unternimmt er es in diesem Buch „to address the real issues of Chinese foreign policy for those who have to deal with China; governments, and the people those governments serve“ (Vorwort, S. VIII f.). Wesentliche Voraussetzung seiner Überlegungen und Thesen bildete ein dreieinhalbjähriger Aufenthalt in China als Botschafter Australiens.

Im ersten Abschnitt seines Buches, „Chinese Approaches to World Affairs“, geht der Autor zunächst auf die großen Schwierigkeiten vieler Regierungen ein, in ihren außenpolitischen Beziehungen zu China tieferes Verständnis für das Verhalten oder die Motive ihres Partners aufzubringen, Kommunikationsprobleme, die sich seit dem Opiumkrieg im Schwanken zwischen rassistischer Abwertung und mystifizierender Überbewertung der Chinesen äußern. Die Ursache dieser Problematik sieht er u. a. in der immer wieder deutlich werdenden Tendenz zur Annahme einer grundsätzlichen Überlegenheit westlicher Ideen und Systeme und der sich daraus ergebenden Forderung an China, sich anzupassen, was eine gegenseitige Respektierung als gleiche Partner ausschließt. China kann dem weder entsprechen noch setzt es selbst Versuche, den Westen zu verstehen, mit der Übernahme westlicher Werte gleich. Neben der notwendigen Überwindung beiderseitiger ethnozentrischer Schranken muß für F. ein besseres Verständnis Chinas neben den revolutionären die traditionellen Aspekte seines Denkens und Handelns erkennen, um kulturpolitisch bedingte „chinesische“ Verhaltensweisen, die sich z. B. auch im diplomatischen Stil wiederfinden, verstehen zu können. Von grundlegender Bedeutung bei der modernen chinesischen Sicht der Welt ist auch F. zufolge die Supermächtheorie. Als weltanschaulicher Rahmen der Außenpolitik zu Lebzeiten Maos entwickelt, sieht F. in ihr den befreienden Ausweg aus der doktrinären Definition der zwei Lager, der China ein Höchstmaß an außenpolitischer Flexibilität, Beziehungen auf staatlicher Ebene ohne die Verknüpfung mit Parteien und Bewegungen sowie die Zuordnung seiner selbst zu den Ländern der Dritten Welt gestattet. Als bedeutsamen Unterschied zur westlichen Welt sieht F., daß China nicht von der Behauptung ausgeht, alle Staaten seien gleich, ihre Ungleichheit vielmehr als Funktion des internationalen Systems begreift. Macht wird gleichgesetzt mit der moralischen Verpflichtung gegenüber schwächeren Ländern und das Recht dazu demjenigen abgesprochen, der sie aus dieser Sicht mißbraucht.

An diese Ausführungen über einige grundlegende Vorstellungen und Probleme Chinas und seiner außenpolitischen Partner in ihrem Eingehen aufeinander schließen sich vier Einzelbetrachtungen der Beziehungen Chinas zu 1. den USA und der Sowjetunion, 2. Südostasien, 3. Japan und – aus naheliegenden Gründen – 4. Australien an.

In seiner Darstellung der Haltung Chinas zu den Supermächten unterstreicht F. wiederum die Tatsache, daß hier nicht nur ein bestimmtes ökonomisches und politisches Potential angesprochen wird, sondern darüberhinaus eine zutiefst moralische Kategorie, wie sich etwa im Vorwurf des Hegemoniestrebens – inzwischen mit Nachdruck an die Sowjetunion gerichtet – zeigt. F. attestiert beiden, den USA und der Sowjetunion, eine verfehlte Chinapolitik, die er u. a. auf „Supermachtmentalität“ zurückführt. In seinem Bild von der Rolle, die China für sich selbst offenläßt, bleibt kein Raum für jegliche, auch passive Beteiligung an einer strategischen Allianz mit einer der Supermächte, vielmehr wolle China ein Höchstmaß an Unabhängigkeit von beiden bewahren. F.s Prognose erlaubt jedoch nach möglicher Bewältigung entstandener Schwierigkeiten beträchtliche Veränderungen von Chinas Beziehung zu jeder der beiden Mächte; nur die aktuelle Lage biete den USA hierfür größere Chancen.

Dieser politisch und moralisch klaren Linie Chinas im Hinblick auf die Supermächte und Europa stellt F. gegenüber eine weniger einheitliche, weniger eindeutige, mehr an „chinesische“ Verhaltensweisen erinnernde Haltung in Südostasien, die sich z. T. auch auf persönliche Beziehungen stützt. Solchen scheinbaren Zwiespalt führt F. jedoch vor allem auf die Kompliziertheit der Verhältnisse in dieser Region zurück und sieht grundlegende Positionen Chinas auch hier bestätigt: Unterstützung von Zusammenschlüssen und Unabhängigkeitsbestrebungen, die Verlegung des Hauptgewichts auf staatliche Beziehungen und im übrigen ein geduldiges Abwarten auf die Besserung mancher Beziehungen. Beim Aufbau einer einflußreichen Position Chinas in Südostasien erkennt F. keine Versuche, Kontrolle über bzw. Unterwerfung anderer Länder anzustreben. Er charakterisiert in diesem Zusammenhang treffend das Verhältnis Vietnam–China–Sowjetunion, wie auch die generelle Haltung Chinas gegenüber den Interessenvorstößen der Sowjetunion in Südostasien (im Unterschied zu ihrem Vorgehen in Europa). Bei allen bestehenden Schwierigkeiten – er weist etwa auf das Problem der Auslandschinesen hin, die, von China selbst nicht kontrollierbar, immer wieder als Faktor benutzt werden, Angst vor China zu schüren –, stellt er doch beträchtliche diplomatische Erfolge Chinas offizieller wie inoffizieller Art bei den Ländern Südasiens fest.

Als besonderes Beispiel für die Differenziertheit und Realitätsnähe der außenpolitischen Sicht der chinesischen Regierung beschreibt F. die Beziehung Chinas zu Japan, der traditionellerweise besondere Bedeutung zugemessen wird. In einem engen Zusammenschluß dieser beiden Länder, der durch weitgehende Bewältigung belastender Faktoren möglich ist und nicht länger obstruiert wird durch Japans Beziehungen zu den USA wie in den 50er und früheren 60er Jahren, – inzwischen trifft das Gegenteil zu –, sieht F. nur positive Möglichkeiten, in ökonomischer wie strategischer und politischer Hinsicht, und jedenfalls keine Gefahr für den Weltfrieden.

F. geht schließlich auf einige der vordringlichsten Fragen aus der australischen Bevölkerung zu China ein, die sich aus der großen Veränderung ihrer Beziehungen in den 70er Jahren ergaben, wobei er auch hier ein hohes Maß an Flexibilität auf chinesischer Seite feststellt, die weder die Zuordnung Australiens zur Zweiten Welt noch die bisherige ablehnende Haltung Australiens gegenüber China als zwangsläufige Maßstäbe für den Rahmen der gegenseitigen Beziehungen setzt, vielmehr die Bedeutung Australiens über wirtschaftspolitische Interessen hinaus in Hinsicht auf regionale Stabilisierung und friedliche

Zusammenarbeit erkennt; umgekehrt hält F. die Bedeutung Chinas für Australien besonders in näherer Zukunft für sehr groß; er tritt nachdrücklich für umfassende und enge Zusammenarbeit ein, sieht dabei jedoch Probleme durch ideologisch und kulturell bedingte Vorurteile auf Seiten Australiens.

Im letzten Abschnitt seines Buches gibt F. seine Auffassung von der außenpolitischen Entwicklung Chinas nach Maos Tod und dem Sturz der ‚Viererbande‘ wieder, die er ausdrücklich kennzeichnet als aus persönlicher Sicht gewonnene.

Er hält die herkömmliche, allein von westlichen Vorstellungen ausgehende Charakterisierung der seit der Kulturrevolution deutlich gewordenen Fraktionen als „Radikale Linke“ (i. e. die Shanghai-Gruppe) und „Pragmatiker“ (i. e. Zhou Enlai, Deng Xiaoping u. a.) für unzutreffend und sieht hierin die Basis weitergehender Mißverständnisse. Seiner Ansicht nach besaß die ‚Viererbande‘ keinerlei geschlossenes, geschweige denn radikal linkes theoretisches Konzept, das ermöglicht hätte, sie in der politischen Szenerie eindeutig einzuordnen, vielmehr waren ihre Standpunkte so uneinheitlich, daß sie als politische Opportunisten zu bezeichnen seien, als Scheinrevolutionäre, die die Grenzen zwischen Gut und Böse zu bestimmen und jedermann zu belehren sich berufen fühlten, deren Ziel in der Erlangung absoluter Kontrolle über die Partei bestand; politische Fähigkeiten kann F. bei ihnen nicht erkennen: er beschreibt sie als verantwortungslos und inkompetent. Ihren Einfluß auf die Gestaltung der Außenpolitik jedoch hält F. für gering, er erwartet daher Änderungen nur in der Außenhandelspolitik. „I regard China as a fundamentally stable society with a recent history of instability in the leadership ...“ (S. 124). Von Hua Guofeng erwartet er die Weiterführung der außenpolitischen Prinzipien Maos.

F. will sein Buch nicht als akademische Abhandlung – er verzichtet auf Fußnoten und Quellenangaben – sondern als konstruktiven Diskussionsbeitrag verstanden wissen, der sich an ein breites akademisches wie nichtakademisches Publikum richtet. Vorsichtige Urteile und Prognosen auf der Grundlage fundierter Kenntnisse und großen Einfühlungsvermögens machen es für jeden wichtig, der sich mit China beschäftigt, wenn auch vielleicht nicht jeder Leser den großen Optimismus F.s zu teilen vermag. Überdies zeichnet dieses Buch aus, daß hier der Versuch unternommen wird, die chinesische Außenpolitik vom Standpunkt **Chinas** aus darzustellen, die innere Logik chinesischer außenpolitischer Verhaltensweisen aufzuzeigen, bevor eine Stellungnahme bzw. Wertung aus westlicher Sicht erfolgt. Dieses Vorgehen befähigt F., einige der gängigen Vorurteile zu widerlegen und komplexe Zusammenhänge prägnant und einleuchtend darzustellen, was das Buch zu einer spannenden und wertvollen Lektüre macht.

Elisabeth Schneider (Tübingen)